

PSI-Impuls 8:

Vom Nur zum Auch: Wie kann der unbewusste Wille rational und umsichtig sein?

(Version vom 26. 11. 2020)

*Das Eine oder das Andere, sagt das Ich
Das Eine mit dem Anderen sagt das Selbst*

Julius Kuhl

Die analytische Verarbeitung betrachtet nicht den Gesamtzusammenhang aus vielen einzelnen Einheiten, sondern eine Einzelheit, oder sie vergleicht zwei Feststellungen, um daraus schlussfolgernd eine dritte abzuleiten, die entweder wahr oder falsch sein kann. In beiden Fällen entsteht eine Entweder-oder-Charakteristik, die im ersten Fall den Fokus der Aufmerksamkeit auf entweder die eine oder auf eine andere Einzelheit oder Sichtweise richtet (*Objekterkennung*): Bei dem berühmten schematischen Bild zweier zugewandter Gesichter kann man die Konturen der beiden Gesichter auch als Umriss einer Vase sehen (Abb. 4). Man kann aber nicht beides gleichzeitig sehen: Die beiden Gesichter *und* die Vase. Im zweiten Fall wird beim Vergleich von zwei Feststellungen nur eine Schlussfolgerung zugelassen. Die klassische ("binäre") Logik funktioniert nach dem Prinzip, dass eine Schlussfolgerung, die aus der logischen Analyse zweier Feststellungen gezogen wird, entweder wahr oder falsch ist: Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht ("tertium non datur").

Dagegen beruht die ganzheitliche Verarbeitung auf der gleichzeitigen Berücksichtigung vieler Einzelheiten (vgl. Impuls 1: *Ab drei beginnt die Unendlichkeit*). So entsteht ein nahezu unermesslicher, allerdings weitgehend unbewusster „Lösungsraum“. Probleme können ja oft dann besser gelöst werden, wenn nicht der Prozess, sondern allenfalls das Ergebnis wie ein intuitives „Aha-Erlebnis“ ins Bewusstsein rückt. Sobald der Lösungsprozess in einzelne bewusstseinsfähige Schritte eingeteilt wird, verschwindet oft der Blick für das Ganze, der eine Lösung hervorbringen kann, die viele Gesichtspunkte gleichzeitig berücksichtigt. Diesen "Lösungsraum" mag auch der persische Gelehrte und Sufi-Mystiker "Rumi" gemeint haben, wenn er sagte: "Jenseits von richtig und falsch gibt es einen Ort. Dort treffen wir uns". Der unermesslich große Raum des Selbst ermöglicht in der Tat eine zwischenmenschliche Begegnung, die charakterisiert ist durch die ganzheitliche Wahrnehmung des Anderen und durch gegenseitiges Verstehen. Ein Pionier der Kernphysik, Nils Bohr, hat die besondere Tiefe dieses "Raums" so beschrieben: „Es gibt zwei Arten von Wahrheit: Bei der flachen Art, ist das Gegenteil einer wahren Aussage falsch; bei der tiefen Art ist das Gegenteil einer wahren Aussage auch wahr.“ Wie aber kann sowohl eine Aussage wie auch ihr Gegenteil richtig sein? Dem „rein“ analytischen Denken erscheint das unlogisch. Und doch sind schon Wechselwirkungen zwischen zwei oder drei Einflussgrößen Beispiele für die „tiefere“ Art der Wahrheit: „Kaffee verbessert die Konzentration“ – das kann gleichzeitig wahr und falsch sein: Der Satz mag für Extravertierte am Morgen gelten, während er für Introvertierte falsch ist, weil ihre Konzentration am Abend durch Kaffee beeinträchtigt wird.¹ Der Satz gilt am Morgen für Extravertierte, nicht aber für Introvertierte, während er am Abend für Introvertierte, nicht aber für Extravertierte gilt.

¹ Andersen & Revelle, 1994

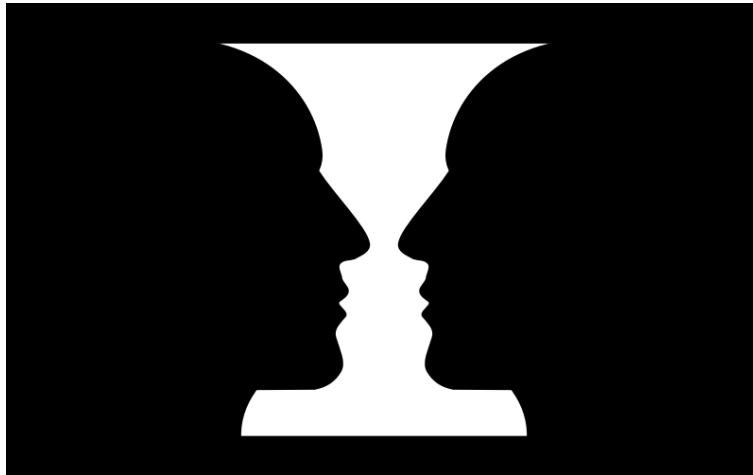


Abbildung 4. Das Objekterkennungssystem leistet eine Figur-Grund-Trennung:
Man sieht entweder eine Vase oder zwei Gesichter (nicht beides gleichzeitig)

Die „Sowohl-als-Auch-Charakteristik“ des intuitiven Lösungsraums meint keineswegs das postmoderne „Alles ist gleich gültig“ oder „everything goes“. Auch sollen nicht viele verschiedene Ergebnisse bzw. *Outputs* von Analysen, gleichermaßen als gültig erscheinen, um sich nicht festlegen zu müssen. Das würde irgendwann zu allgemeiner Gleichgültigkeit führen. Stattdessen verlangt hier das Sowohl-als-Auch, dass man die Freiheitsgrade auf der *Informations- bzw. Inputseite nicht einschränken sollte*, um komplexe Probleme lösen zu können: Alle relevanten Informationen können beachtet werden, um dann zu einem für die jeweilige Situation eindeutigen Ergebnis zu kommen. So sind im Beispiel der Folgen von Kaffeegenuss Tageszeit und Persönlichkeit zu berücksichtigen. Beim Urteilen und Entscheiden bedeutet *ganzheitliche Verarbeitung*, dass man all die verschiedenen Informationen, seien es Argumente, Standpunkte oder Bedürfnisse (eigene wie fremde), einbeziehen kann, so dass auch keine Nachentscheidungskonflikte entstehen brauchen. Die Martin Luther zugeschriebene Aussage vor dem Reichstag zu Worms, „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ war kein Bekenntnis zur Zwanghaftigkeit, sondern der Hinweis, dass die innere Freiheit, alle relevanten Gesichtspunkte zu berücksichtigen, zu einem felsenfesten Urteil führen kann. Offenheit für die Komplexität der „Inputseite“ wird demnach eine zentrale Bedingung für Willensfreiheit: Kräfte, die von innen oder von außen kommend diese Offenheit beschränken, schwächen die Willensfreiheit, d. h. die Möglichkeit, im Entscheiden und Handeln ungehindert alles zu berücksichtigen, was für eine Lösung notwendig ist, die allen Interessen und Standpunkten gerecht wird (vgl. Impuls 3). Wer autonome Entscheidungen und freie Willensbildung bei anderen oder sich selbst unterbinden möchte, achtet darauf, dass Gesichtspunkte, die zu „unerwünschten“ Entscheidungen führen könnten, gar nicht erst angeschaut werden können („Meinungsdiktatur“).

Die *Funktionsmerkmale der Parallelverarbeitung* machen klar, was eine Willensbildung bedeutet, die auf der ganzheitlichen Intuition des Selbst beruht. In der PSI-Theorie entspricht das der weitgehend unbewusst operierenden *Selbstregulation*, die der *Selbstkontrolle* als der bewusster Form des Willens gegenübersteht. Selbstregulation nutzt die Funktionsmerkmale der Parallelverarbeitung, die der sequenziell-analytischen Verarbeitungsform abgehen²:

- Das kreative Auffinden von Lösungsoptionen durch gleichzeitige Berücksichtigung vieler Randbedingungen (*multiple constraint satisfaction*): die sequenziell-analytische Verarbeitung tut sich erheblich schwerer mit dieser kreativen Art der Lösungsfindung durch blitzschnelle Berücksichtigung sehr vieler Randbedingungen.

² Spitzer, M. (2000). *Geist im Netz*. Heidelberg: Springer.

- Das Auffinden von *Annäherungslösungen* bei lückenhaftem Informationsangebot (*graceful degradation*): ein sequenziell-analytischer Algorithmus bricht zusammen, wenn auch nur einer der aufeinanderfolgenden Schritte fehlt oder an der falschen Stelle steht.
- Das Extrahieren von Prototypen und das Erkennen ihm *ähnlicher* neuer Exemplare, die vielleicht nie zuvor angetroffen wurden (*prototyping & pattern matching*): Sequenziell-analytische Verarbeitung beherrscht diese elegante Form der raschen Musterverarbeitung nicht (weil Computer-Programme, die z. B. Sprache verstehen und Handschriften erkennen, mit den klassischen Schritt-für-Schritt Algorithmen nicht annähernd die Effizienz paralleler Netzwerke erreichen).
- Das intuitive (!) Verwerten der von der idealen Lösung abweichenden Handlungsergebnisse (*backward propagation*), was dem ganzheitlichen Wissen zum graduellen Lernen verhilft (*learning by doing*): Sequenzielle-analytische Verarbeitung kann zwar Feedback verwerten (sogar sehr rasch und treffsicher), aber es schneidet schlechter ab beim raschen Wiedererkennen *ähnlicher* Situationen, das davor bewahren würde, denselben Fehler immer wieder zu machen (weil man "nicht daran gedacht hat") .

Diese Funktionsmerkmale tragen dazu bei, das „Eine mit dem Anderen“ zu verbinden, selbst wenn es sich um widerstreitende oder widersprüchliche Wahrnehmungen, Argumente, Standpunkte oder Bedürfnisse handelt. Man muss keine Entscheidung zwischen den verschiedenen Inhalten oder Aussagen treffen („Das eine oder das andere“), wie es für die zweiwertige Logik gilt, nach der ein Satz entweder wahr oder falsch ist. Vieles kann zugleich wahr und wichtig sein, je nach den jeweils vorliegenden Randbedingungen.

Die Sowohl-als-Auch Charakteristik der ganzheitlichen Intuition auf der Ebene des Selbst löst das spätestens seit der Aufklärung intensiv betriebene Suchen nach notwendigen und hinreichenden Ursachen ab. Einfache Kausalerklärungen beruhigen zwar unser Kontrollbedürfnis damit, dass man z. B. *nur* an sich glauben, *nur* möglichst keimfrei leben, *nur* auf den Knopf drücken müsse, um das Problem zu lösen. Aber diese „Nur-geleitete“ Suche stößt bei komplexen Problemen an ihre Grenzen, weil es beim Umgang mit Komplexität keine einfache Ursache gibt. Die Fähigkeit mehrere, vielleicht sogar sehr viele an der Verursachung eines Phänomens beteiligter Faktoren zu berücksichtigen ist überall dort wichtig, wo es um die feinfühlig Bewältigung von Komplexität geht, etwa um den nachhaltigen Umgang mit der Umwelt, die Berücksichtigung verschiedener Interessen in der Gesellschaft oder auch „nur“ um die Schlichtung verzwickter zwischenmenschlicher Konflikte.

Auf der Ebene existenzieller Entscheidungen, die die ganze Person betreffen, bekommt das „Sowohl-als-Auch“ eine besondere Bedeutung: In der Philosophie, der Theologie und der Psychologie geht es immer wieder um die Frage, wie man sich angesichts der scheinbaren Unvereinbarkeit von Denken und Fühlen, also von expliziter Analyse und impliziter Intuition, eine Einheit der Person in ihrem Entscheiden und Handeln vorstellen könne (vgl. Impuls 6). Reflexiv-Sätze wie: "Ich beherrsche mich; sie öffnet (oder verschließt) sich; du verstellst dich" scheinen gegen unsere Auffassung von der Einheit der Person zu verstoßen, wie Platon schon in seiner Schrift über den *Staat* festgestellt hat: Wer ist bei „Ich beherrsche mich“ das kontrollierende „Ich“, wer ist das kontrollierte „mich“, wer beherrscht da wen, wenn es doch um ein und dieselbe Person gehen soll? Eine erste Antwort liegt nahe: Es geht um verschiedene Anteile oder Subsysteme der Person, etwa wenn das bewusste Denken unbewusste Neigungen ausbremst: Nach Platon bremst die „Person in der Person“ (z. B. das Ich) das „vielköpfige Tier“ aus, das wir als Bild für die widerstreitenden emotionalen Impulse sehen können, die unter Stress nicht durch das Selbst integriert werden können: Impuls 6); ähnlich betrachtet Freud es als eine Aufgabe des Ich, das die Psyche "regiert", die verbotenen Triebe zu verdrängen. Auch wenn wir die *Persönlichkeit*, die aus derart verschiedenen Subsystemen besteht, nicht als einheitlich betrachten wollen, so mag doch das Subsystem, das wir mit dem Begriff der *Person* im engeren Sinne benennen, also das Selbst, durchaus eine

Einheitlichkeit erreichen, die unter günstigen Entwicklungsbedingungen andere Subsysteme integrieren kann.

Philosophen haben sich immer wieder mit den Fragen beschäftigt, wie aus der Vielheit etwas Einheitliches werden kann und wie oder ob die Einheit der Person zustande kommen kann (vgl. Impuls 6). Wenn analytische und ganzheitliche Intelligenz auf völlig unterschiedlichen Arten von Informationsverarbeitung beruhen, wird es schwierig zu sagen, wie aus dem Spannungsverhältnis von Denken und intuitivem Fühlen eine Einheit entstehen kann. So ist es nach Kant z. B. durchaus begründbar, dass das intuitive Erfühlen dessen, was mir als moralisches Gebot gilt, analytisch nicht ableitbar ist: „Wie reine Vernunft praktisch sein könne, das zu erklären, dazu ist alle menschliche Vernunft gänzlich unvermögend, und alle Mühe und Arbeit, hievon Erklärung zu suchen, ist verloren.“³ Das Spannungsfeld zwischen explizitem und implizitem Wissen kommt auch in dem folgenden Wittgenstein-Zitat zum Ausdruck: „Wir fühlen, daß, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort.“⁴ Pioniere der Existenzphilosophie wie Kierkegaard und Nietzsche und darauf aufbauende Philosophen wie Heidegger und Sartre umschreiben mehr das Problem als die Lösung: „Ich sagst du und bist stolz auf dieses Wort, aber das Größere ist – woran du nicht glauben willst, – dein Leib und seine große Vernunft: die sagt nicht ich, aber thut ich ... Dein Selbst lacht über dein Ich und seine stolzen Sprünge“.⁵ Sartre reduziert gar in seinem „objektiven Nihilismus“ die authentische Person als unerreichbares Ideal auf das Bewusstsein im phänomenologischen Sinne: „Die empirische Psychoanalyse geht ja von dem Postulat der Existenz eines unbewußten Psychismus aus, der sich der Intuition des Subjekts prinzipiell entzieht. Die existentielle Psychoanalyse verwirft das Postulat des Unbewußten [...]“.⁶

Auch in den sich weit vom Nihilismus platzierenden humanistischen Persönlichkeits-theorien, die Authentizität und Autonomie selbstbestimmter Entscheidungen im Kontext objektiver Sinnquellen in den Vordergrund rücken, wird das Unbewusste weitgehend ausgeblendet (z. B. Rogers, Maslow, Deci & Ryan): Die mit dem Begriff des Unbewussten verbundene Vorstellung des Unverfügbaren und Irrationalen scheint so gar nicht zur Vorstellung authentischer Selbstbestimmung zu passen. So schreibt Abraham Maslow: „Auf diesem Gebiet [der psychosomatischen Medizin] hat Freuds übernaiver Determinismus den größten Schaden angerichtet ... Niemand hat sich jemals, zumindest nicht zu Anfang seiner Erkrankung, Geschwüre, Bluthochdruck oder Herzinfarkte gewünscht. ... Sich selbst verwirklichende Personen haben mehr 'freien Willen' und sind weniger determiniert als die meisten anderen Menschen.“⁷

Dagegen ermöglicht uns die Funktionsanalyse der intuitiven unbewussten Erkenntnis-gewinnung durch parallele Netzwerkintelligenz, das Unbewusste auf der Ebene der Person aktiv einzubeziehen und damit die Reduzierung des „Unbewussten“ auf das Irrationale zu überwinden. Damit sind auch unbewusste Selbstbestimmung und authentische Handlungspraxis darstellbar, die trotz ihrer großen unbewussten Anteile „rational“ begründet sind. Das hat paradox anmutende Implikationen, dass z. B. auch der Wille einer authentischen und autonomen Person ein unbewusster sein kann: Wenn das weitgehend unbewusste Selbst die Quelle von Entscheidungen sein kann, dann macht es Sinn, dem bewussten einen unbewussten Willen gegenüberzustellen, der durch die parallele Netzwerkintelligenz den

³Kant: Grundlegung der Metaphysik der Sitten, S. 461

⁴Wittgenstein: Tractatus 6.52

⁵Nietzsche, KGW VI/1,35

⁶Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 978

⁷ Maslow, A. (1970, *Motivation and personality* (2nd ed.; S. 144 und 162). New York, NY: Harper & Row.

inneren und äußeren Kontext, eigene und fremde Bedürfnisse und Werte auch ohne das „natürliche Licht“ des bewussten Ich, das seine enorme Beschränkung gar nicht sieht, in die Willensbildung umfassend miteinzubeziehen vermag: „Seit langem scheint unsere Zeit nur jenen ersten Willen zu kennen. Überall arbeitet sie mit Programm und Organisation, mit Verstand und Technik. Wir sehen die Folgen. Wir sehen, wie das Leben zu zerfallen droht. Darum wollen wir uns mehr um den zweiten Willen kümmern. Es ist schwer von ihm zu sprechen, weil er so durchaus ‚lebendig‘ ist, die Worte aber mit denen man Lebendiges ausdrückt, leicht als unbestimmt empfunden werden. ...“⁸ Ein so verstandener unbewusst entstandener Wille scheint nicht so recht zu Sartres Auffassung zu passen, Authentizität und Freiheit müssten an *bewusste* Entscheidungen gebunden sein. Und die Auffassung der sogenannten *Kompatibilisten* (z.B. Bieri, Frankfurt), dass nämlich die *Willensfreiheit* durch einen Akt der Selbstbestimmung mit der kausalen Verursachung vereinbar sei, wäre sogar wissenschaftlich begründbar (Impuls 3).

Ein interessantes Unterscheidungsmerkmal zwischen der bewussten und der unbewussten Rationalität ist die Wiederholungsbereitschaft: Eine Frau beklagte sich in der Beratung einmal über die "emotionale Kälte" ihres Mannes und gab ein Beispiel: "Gestern habe ich ihm aus vollem Herzen gesagt: Ich hab dich sehr lieb" und seine Antwort war "Das weiß ich, dass hast du schon mal gesagt". Ich fragte sie, wie er wohl reagieren würde, wenn sie ihm beim nächsten Mal antworten würde: "Warum atmest du eigentlich schon wieder, das hast du doch schon einmal getan". Für das analytische Denken sind Wiederholungen in der Tat überflüssig oder nerven sogar: Wenn man eine logische Wahrheit einmal erkannt hat, braucht man sie nicht noch einmal zu erkennen. Das ist auch so, wenn die analytisch-sequenzielle Form der Verarbeitung die Aufmerksamkeit beim Suchen steuert: Dann gibt es einen stammesgeschichtlich sehr alten Mechanismus der Wiederholungsvermeidung (*inhibition of return*⁹), der hier durchaus vom analytischen Denken genutzt werden kann: Es wäre ja völlig ineffizient, ständig an derselben Stelle, an der man schon einmal gesucht hat, wieder zu suchen, ein Mechanismus, der analog auch beim analytischen Denken eingesetzt werden könnte, um Redundanzen zu vermeiden.

Das analytische Denken wird seit der Antike mit dem Bewusstsein verknüpft, was wohl dazu beigetragen haben mag, dass auch der Rationalitätsbegriff einseitig mit dem bewussten Denken verknüpft wird. Kann dann aber ein unbewusst zustande gekommener Wille *rational* genannt werden, wenn die Art und Weise, wie er zustande kommt, dem rationalen Denken nicht immer einsichtig ist? Gilt deshalb Kants prinzipiell klingender und von Wittgenstein in verwirrender Klarheit erzwungener Erkenntnisverzicht, etwa im Bereich der moralischen Urteilskraft nicht nach wie vor? Denn: „Wie reine Vernunft praktisch sein könne, das zu erklären, dazu ist alle menschliche Vernunft gänzlich unvermögend, und alle Mühe und Arbeit, hievon Erklärung zu suchen, ist verloren“ (s.o.). Die schon vor einigen Jahrzehnten vorgelegte Anwendung der mathematischen Analyse paralleler Netzwerkintelligenz zeigt, wie menschliche Vernunft, wie der analytische Verstand durchaus *nicht* „unvermögend“ ist zu erklären, wie „reine Vernunft“ praktisch sein könne: Wir können heute der reinen, von der unmittelbaren Erfahrung abgelösten Vernunft erklären, wie die intuitive, erfahrungsbasierte Vernunft funktioniert, wenn sie z. B. urteilsstarkes und kontextsensibles moralisches Handeln ermöglicht¹⁰. Dass die reine Vernunft, die Arbeitsweise der intuitiven, erfahrungsbasierten Vernunft nicht ersetzen, wohl aber prüfen kann, muss sie wohl einfach aushalten, auch wenn das dem jahrtausendealten intellektuellen Narzissmus des analytischen Ich widerstreben mag.

⁸Guardini, R. (1954/1933). *Wille und Wahrheit*. Ostfildern: Grünewald, S. 23f.

⁹ Posner & Fan, 2007

¹⁰ Rumelhart & McClelland and the PDP group, 1986

In gewisser Weise behält allerdings Kant mit seiner Einschränkung der Erkenntnismöglichkeiten der reinen Vernunft durchaus recht: Das Verständnis paralleler Netzwerkintelligenz zeigt uns, in welchem Sinne die von der Erfahrung abgelöste *reine* Vernunft es nicht schafft, praktisch zu sein, also z. B. urteilsstarke persönliche Entscheidungen auf eine umsichtig-authentische Weise zu treffen. Für solche Entscheidungen muss man einfach zu viele Einzelheiten gleichzeitig berücksichtigen (z. B. „Will und kann ich mich an meinen Verlobten für ein ganzes Leben binden?“). Aber in dem Maße, wie die unbewusste Netzwerkintelligenz von dem Vorwurf des Irrationalen befreit wird, besonders, wenn sie tragfähige und umsichtige Urteile generiert, die rational Gedachtes integrieren, zeigt sich, wie die reine Vernunft „praktisch“ sein kann: Das „reine“ rationale Denken kann mit der zweiten Form von rationaler Vernunft, der weitgehend unbewussten Netzwerkintelligenz, *kooperieren*. Das heißt dann allerdings, dass man „Rationalität“ nicht mehr mit vollständig bewusster Analysierbarkeit gleichsetzen darf: Bereits Carl Gustav Jung fasst sowohl das analytische Denken als auch das ganzheitliche Fühlen als *rationale* Formen der „Informationsverarbeitung“ auf. Martin Heidegger kritisiert fast zur gleichen Zeit die Vereinseitigung des analytischen Denkens und der bewussten Wahrnehmung und betrachtet die zunehmende Technisierung als Gefahr für die Freiheit des individuellen Selbstseins. Intuition stand seit der Aufklärung mehr und mehr unter dem Verdacht des Irrationalen. Dass es auch eine sehr vernünftige Form der Intuition gibt, wurde oft übersehen. Es ist eine große Herausforderung, die Unterschiede zwischen „unterbewusster“ irrationaler und „überbewusster“ rationaler Intuition wissenschaftlich zu erklären und zu diagnostizieren: In der PSI-Theorie sind beide Intuitionsformen durch die unterschiedlichen Funktionsmerkmale von Selbst (EG) und Intuitiver Verhaltenssteuerung (IVS) unterscheidbar (vgl. Impuls 1: Abb. 1). Diese spannende Unterscheidung soll im nächsten Impuls näher zu untersuchen sein.